



Sonntagsausgabe der Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen“

Nummer 15/86 Anzeigenpreis: Die einspalt. Millimeterzeile 6 J., Restamezeile 18 J. Mitteilungs, Sonntag, den 15. April 1934 Bezugspreis im Monat 50 Pfennig Die Einzelnummer . . . 15 Pfennig 1934

Sonntagsgedanken

Jubel der Schöpfung

Run kommt zu uns nach der unaussprechlich erhabenen Ordnung Gottes wieder mit Prangen und Jauchzen das Frühjahr. Klein und groß streckt sich im wärmenden Strahl der höher steigenden Sonne. Das Kleid der Erde wird neu. Geheime Fäden ziehen sich vom wunderbaren Geschehen draußen in die innersten Kammern der Seele. Sorgen werden leichter getragen. Bienen schmilzt die Kälte des Herzens. Dem gewaltigen Chor erwachenden Lebens kann kaum einer widerstehen. Das Lied der sich in ewigem Rhythmus verjüngenden Schöpfung findet seinen Widerhall in des Menschen Brust, der mitfingen muß, wenn alle Welt singt. Jetzt läßt ein jedes den Juraus Paul Gerhards sich gelten: Geh aus mein Herz, und suche Freud!

Wir könnten im Jubel der Schöpfung vermessen werden! Ist uns Menschen nicht alles zu Dienst und Willen gegeben in der Natur? Ein großer griechischer Dichter des Altertums sang in einem seiner erhabensten Gesänge: „Nichts ist gewaltiger als der Mensch.“ Ist das nicht ein Wort, das der stolzen Selbstherrlichkeit des Menschen schmeichelt, das uns verführen könnte zu letztem Herrtum? Mit unserem Leben ist verwachsen des deutschen Martin Luthers christlich-frommes Bekenntnis: „Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen“, in unser Herz hineingejungen hat sich oft sein Lied: „Wir glauben all an einen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden.“

Samt allen Kreaturen! Schmecht das nicht nach unwürdiger Abhängigkeit, nach einem „Sklaventum“, das unserer Freiheit Eintrag tut? Man hat wohl so der Christen Schöpfungsglauben manchmal schon gedeutet. Allein mit dieser Deutung hat er nichts zu tun. Er weiß etwas von Menschenwürde. Er schätzt sie freilich nicht als Wert des Menschen, sondern als des Schöpfers reiche Gabe. Unüberhörbar klingt das durch die Bläuen: „Wenn ich sehe die Himmel, deiner Finger Wert, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast: Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, daß du dich seiner animmst? Du hast ihn wenig niedriger gemacht denn Gott, und mit Ehre und Schmuck hast du ihn gekrönt. Du hast ihn zum Herrn gemacht über deiner Hände Wert; alles hast du unter seine Füße getan.“ Wenig niedriger denn Gott! Könnte des Menschen Würde im Kreise des christlichen Glaubens gewaltiger bejungen werden? Und doch ist hier kein einziger, selbstherrlicher Zug, sondern die anbetende Einordnung in die majestätische Welt Gottes. Darum, wenn nun das Frühjahr seinen rauschenden Einzug hält, wollen wir es grüßen mit dem Lobpreis auf den Lippen: Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Völkern! S. E.

Geh aus, mein Herz und suche Freud Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter. Psalm 104 Gott segne meine Augen, daß mir nichts Schönes, keine Herrlichkeit des wirklichen Lebens entgehen möge, an der meine Straße je vorbeiführt. S. Dietz.



17. Fortsetzung Die Buchen standen schon in vollem Laub, die Frühjahrsblumen waren längst verblüht, die ganze Ebene lag jetzt in den Düst gebadet, der von den Wiesen kam, auf denen das Heu in schweren Schwaden lag. Von den Kirchen, die in die Mitte der Dörfer gebettet ruhten, klangen die Beiperglocken. Fröhlich, hell, lauter als sonst. Denn morgen war Pfingsten! Auf den Höhen herrschte ein Betrieb, als gelte es, wochenlang Verzäumtes nachzuholen. Das Gefinde schaffte mit Schweiß und Lachen, um allem noch den letzten Glanz zu geben. Die Knechte fuhren Birken nach Hause, deren flatternde Bänder im Winde tanzten. Duft von Gebrätee-

nem und Gebadenem kam aus den Küchen. Mit lautem, raschem Hufschlag trabten die Pferde zur Schwemme.

Auf der kleinen Station hielten die Kutschen rasch hintereinander. Zuerst der Gerauer. Er hatte einen Strauß Kojen im Fond liegen und nahm sie behütlich an sich.

Der Ebersbacher sah es und lächelte mit dem ganzen runden Gesicht. „Na? — Kommen sie endlich? Lange genug sind sie ja weggeblieben.“

Da hatte er nun recht. Ueber drei Monate war das junge Paar schon fort. Der Ebersbacher konnte sich gar nicht denken, wie man es ein geschlagenes Vierteljahr in der Fremde ausieht. Jetzt, wo die Ebene ein einziges Paradies war und alles bot, was ein Menschenherz nur immer entzücken konnte.

Die Votter hatten den großen Landauer geschickt. Wenn nötig, mußte man eben zweimal fahren. Ihre Familie mehrte sich, wie weiland die Abrahams.

Als letzte fuhren die Klausenhofen Kappen an der breiten Steintreppe vor.

„Besuch?“ fragte Gerauer und reichte Klaus Süderbloem die Rechte auf den Kutschbod.

„Der junge Hammerstein.“

„Ah! — Da kommt ja heute die halbe Ebene.“

Er schien recht zu behalten. Der Elzug rastete nur für eine Minute. Demgemäß war auch die Haft des Aussteigens.

Da sprangen zuerst die Ebersbacher Zwillinge über das Trittbrett. Hinter ihnen kam gemächlich der junge Professor, der sie begleitet hatte. Er war zuerst Hauslehrer bei ihnen gewesen und hatte dann eine Assessorstelle an dem Gymnasium bekommen, in das die Zwillinge eingetreten waren. Eine Begleitperson für sie war immer ein Gebot der Notwendigkeit. Sie lieferten die tollsten Sachen, und ihre Heim- und Hinreise ging nie ohne Aufregung vor sich.

Da hatte Fritz einmal die Mühe aus dem Zug flattern lassen und dann kurzerhand die Notbremse gezogen, was dem Ebersbacher eine schöne Summe Geld kostete. Ein andermal hatte Heinz bei einem knappen Aufenthalt in einer Station unmenhlichen Durst gekriegt und war, gerade als er die Zitronenlimonade an den Mund führen wollte, in dem kleinen Nest zurückgeblieben, während der Bruder weiterdampfte.

Der hatte zuerst mordsmäßig geschrien, und als das nichts half, war er einfach aus der Tür gesprungen und ein Stück über die Böschung hinuntergeköllert. — Es hatte ihm beinahe das Leben gekostet.

Seither war Papa Ebersbach immer bestrebt, für eine Begleitung seiner Sprößlinge Sorge zu tragen. Na, und dem jungen Professor war es auch nicht unangenehm, die Feiertage auf dem Gut zu verbringen. Die Ebersbacher waren großzügig. Man gewann niemals den Eindruck, daß man etwas geizig bekam.

Die Votter kamen wie immer mit viel Gepäd und viel Geschrei: Zwei Bonnen, einer Amme und sechs Kindern. Das Jüngste lag noch in den Windeln. Die Töchter waren schlank, modernste Linien, nur die Schwiegeröhne begannen sich allmählich zu beleiden.

„Menschenskind, wo kriegst du auf einmal diese Gläze her?“ fragte der alte Votter und sah zu dem Manne seiner ältesten Tochter auf, dessen Haupthaar sich merklich zu lichten begann.

Man lächelte, küßte sich ab, tauschte Grüße aus und bestellte solche von seinen Freunden. Aus dem Abteil, vor dem der alte Gerauer stand, klang ein silbernes Lachen. Es hörte sich an wie die Glocken, die noch immer über die Ebene tiefen. Behütlich, als gelte es ein Kunstwerk zu beschützen, hob der junge Gerauer seine Frau über das Trittbrett.

„Run hast du uns wieder, Papa!“

Der alte Gerauer suchte im Gesicht der Schwiegertochter und war ratlos. „Bist du krank?“ fragte er leise.

„Da mußt du deinen Sohn fragen“, lächelte sie. Ihre Wangen waren schmal und hatten eine Färbung, als wäre Puder über sie hingetupft.

Gerauer blickte seinen Einzigen an, sah das Leuchten in dessen Augen und wußte alles. Der Schauer, der ihm dabei über den Körper lief, war reinste Wärme. Er ließ den Jungen für das Gepäd sorgen, lächelte die Schwiegertochter unter und feuerte mit ihr dem Ausgang zu. Etwas zu sagen war ihm unmöglich.

Die Ebersbacher Zwillinge stützten auf Margot zu. Die Votter kamen noch einmal vom Trittbrett gesprungen. Klaus Süderbloem lächelte nach ihrer Hand und drückte sie. Der junge Hammerstein, ganz Aristokrat, neigte sich tief über ihre Rechte.

Margot sah, wie die Votter wieder in den Wagen stiegen, und die Amme das Kind vorsichtig an sich nahm, ehe sie den anderen Platz machte.

Ihre und des Schwiegervaters Blicke tauchten ineinander. Sie bekam ein feines Rot auf die Wangen und lächelte: „Du hast einen anspruchsvollen Sohn, Papa. Ein Erbe allein genügt ihm nicht. Er will zwei haben: Den einen für sich, den anderen für den Sturzbadlerhof. — Bin ich nicht zu bedauern?“

„Ueber die Wagen, Kind.“ Er konnte es sich nicht verjagen, ihr mitten auf der Straße einen Kuß zu geben.

Die Glocken hatten zu rufen aufgehört. Ueber die weißen, kleinen Pflastersteine des Landstädtchens rollten die abfahrenden Kutschen, und der Hufschlag der Pferde schuf ein dunkles Echo, als sie jetzt an den Häusern entlang trabten. Man passierte ein Duzend Krümmungen und eine Reihe ellenbogenförmiger Straßen, die alle in ein Winkelwert von Seitengäßchen mündeten, ehe man das breite Band der Chaussee gewann.

Staub wirbelte auf, aber man nahm Rücksicht aufeinander. Der Klausenhofen war der erste, der seinen Kappen die Zügel locker ließ. In gemessenem Abstand folgten die Gerauer. Die Votter kamen als letzte. Ihr Wagen war schwer und schaukelte beängstigend.

Ueber die Ebene aber wanderten langsam süße, weiße Schieferwölkchen durch das pfingstliche Blau. Der Fluß glänzte, und die Chaussee lag wie ein breites, schweres Goldband, das in den bunten Teppich gewirkt war. Als und zu spähte ein Gesicht hinter geschlossenen Gardinen nach den Wagen aus, ein Hund fuhr kläffend hinter umzäunten Gärten entlang. Dann wieder Ruhe.

Und morgen war Pfingsten!

Die Baronin Hammerstein bekam alle Hände voll zu tun. Annemarie hatte eine schwere Grippe hinter sich und mußte in jeder Weise geschont werden. — Aber das war es nicht, die Fülle der Arbeit hatte die Baronin noch nie erschreckt. Was sie unsicher machte, war das Bewußtsein, ihrem Sohn auf seinen letzten Brief noch keine entscheidende Antwort gegeben zu haben. Run war er selbst gekommen, und sie wußte genau warum. Immer, wenn sein Bild so groß und fragend in dem ihren ruhte, empfand sie eine unbestimmte Angst. Sie wußte, daß ihr die Aussprache mit ihm bevorstand, aber sie verschob diese von einer Stunde auf die andere.

Immer wieder wußte sie ihm zu entschäpfen, verschänzte sich hinter Pflicht und allem möglichen, bis er einen Tag vor seiner Abreise nachts an ihrer Zimmertür klopfte und Einlaß begehrte.

Sie war gerade im Begriffe, zu Bett zu gehen und öffnete mit tröstelnden Schultern: Jetzt kam es also! — Ihr Gesicht war weiß, und die blauen Schatten, die um ihre Augen liefen, machten sie älter, als der Sohn sie je gesehen hatte.

„Bist du krank, Mama?“

Sie schüttelte den Kopf und zeigte auf das rote Samtsofa, das an die Wand gerückt war. Er dankte und begann im Zimmer hin und her zu gehen. blieb dann unvermittelt vor ihr stehen und sagte: „Wie hast du dich entschieden, Mama? — Ich muß Bescheid wissen, ehe ich morgen abreise.“

Sie sah in dem großen Lehnstuhl vor dem Tisch und hatte die Hände im Schoße liegen. Wochenlang hatte sie nun Zeit gehabt, sich zu entschließen. Nächste hatte sie grübelnd im Bett gelegen und hatte nur immer das eine gedacht: „Was soll ich tun? Und was wird werden?“ Wenn sie ihm ein „Ja“ schrieb, wurde sie mitschuldig, wenn sein Leben in die Brüche ging. Schrieb sie ihm ein „Nein“, lud sie die Verantwortung auf sich, wenn er etwas Unvernünftiges tat. „Ich weiß nicht, was dann geschieht, hatte er ihr damals geschrien. — Und dieser eine Satz war es, der sie so über die Wangen unsicher machte.

„Ich will ja nur dein Bestes, Leo! Aber du läßt dich nicht überzeugen“, begann sie endlich.

„Ich kann nicht Zureden werden, Mama! — Ich kann einfach nicht!“

„Dann werde Arzt, mein Bub.“

„Auch nicht! Beim ersten Toten, den ich einmal zu Gesicht bekam, wurde mir derart übel, daß ich davonließ.“ — Und als er ihr Erschrecken sah, kam er zu ihr herüber und setzte sich auf die Seitenlehne ihres Stuhles. Er legte den Arm um ihre Schulter, während sein Gesicht sich gegen ihre Schläfen neigte. „Kannst du mir denn wirklich den ersten großen Wunsch, mit dem ich zu dir komme, verjagen, Mama? — Habe ich sonst je etwas durchzujagen versucht?“



Ich bin ohne jede Widerrede ins Internat gegangen, obwohl ich alles in mir dagegen sträubte. Ich habe mich jetzt ein ganzes Semester mit Jurisprudenz herumgeschlagen, nur um mich zu prüfen, ob ich wirklich nicht für das taug, was du für mich im Sinne hast. Da kannst du doch nicht mehr sagen, daß ich leichtfertig handle. Was ich von dir erbitten will, tue ich nur aus der Ueberzeugung heraus, daß es für mich das einzig richtige ist. Warum sträubst du dich also so lange dagegen?"

Sie kam wieder mit den alten Gründen: Der Sorge um seine Zukunft, der Unsicherheit des Berufes, den er sich zu erwählen gedachte.

Seine Arme sanken müde herab. Er erhob sich und trat an das Fenster, durch das der Duft der Blumen wehte, die das Rondell des Gartens füllten. Das Schweigen, das nun eintrat, dünkte sie entsetzlich. Trotzdem unterdrückte sie es mit feinem Wort. Vielleicht besann er sich, daß es doch das Beste war, was sie für ihn wollte. Vielleicht kam er doch zur Einsicht, daß man, zumal in der Jetztzeit, wirklich allen Grund hatte, zu trachten, sobald als möglich zu einem sicheren Verdienst zu kommen.

Als Leo wieder vor sie hintrat, schielte sie auf.

„Gute Nacht!“ sagte er, neigte sich herab und küßte sie auf den Scheitel.

„Wie hast du dich entschlossen?“ Es war die gleiche Frage, die er vorher an sie gestellt hatte. Ihre Stimme zitterte dabei, und als sie auf sah, gewahrte sie seinen Blick über sich hinweggehend. „Leo“, bat sie, „ich habe immer nur dein Bestes gewollt. Vielleicht, Mama!“

„Nein, nicht ‚vielleicht‘“, meinte sie auf. „Beim Andenken an deinen Vater —“

„Laß den Papa ruhen“, unterdrückte er sie schroff. „Er hätte ‚Ja‘ gesagt. — Aber ich weiß schon — ich kann ja nicht verlangen, daß du mir — daß du für mich —“

Als er innehielt, stand sie plötzlich in ihrer ganzen Größe vor ihm. „Sprich fertig, Leo!“

„Daß du für mich — dieselben Gefühle trägst, wie du sie vielleicht für einen Sohn getragen haben würdest, der aus einer glücklichen Ehe stammt!“

Das Gesicht wie Kalk, den Mund im Schreck verzogen, stand sie und sah ihn nach der Tür gehen. Unsäglich, auch nur ein Wort zu sagen, das ihn zurückhielt, hörte sie, wie die Klinke ins Schloß schnappte.

Annemarie, die unter dem Zimmer der Tante schlief, vernahm einen Hall, als wäre ein Stuhl über die Bretter gerollt. Sie setzte sich im Bett auf und lauschte dem Tone nach, aber es war nichts mehr zu hören.

Zur gewohnten Stunde stieg die Baronin am andern Morgen die Treppe zu den Wirtschaftsräumen hinab. Klaus Süderbloem, der ihr als Erster begegnete, erschraf über die Veränderung, die über Nacht mit ihr vorgegangen war. „Warum bleibst du nicht im Bett, Tante, wenn du dich nicht wohlfühlst?“

„Ich bin ganz wohl.“

„Aber nein“, widersprach er, „das sehe ich doch. Tu mir die Liebe und sprich dich aus, wo es fehlt. Ich telephoniere an Doktor Kolbe. Du weißt, wie schlimm die Grippe bei Annemarie ausgefallen ist, weil sie sich so spät erst zu Bett gelegt hat. Ich werde in der Küche bestellen, daß man dir dein Frühstück auf dein Zimmer bringt.“

Und als sie kein „Nein“ mehr hatte, ging er die Treppe hinab und dann nach dem Zimmer hinauf, das Leo bewohnte. Er mußte ihn doch davon unterrichten, daß die Mutter krank war. Die Tür stand nur angelehnt, ein Taschentuch lag vergessen am Boden, in der Ecke, in der ein Ofen stand, lag Zeitungspapier, verknüllt und zu einem Ballen geformt. Das Bett war unberührt. Er bückte sich und hob das glitzernde Ding, das zu seinen Füßen schimmerte, vom Boden auf. Es war ein Kragnenknopf.

Als er ihn auf den Tisch legte, gewahrte er neben den Büchern einen Briefumschlag:

„Frau Baronin von Hammerstein“, las er halblaut.

Er blinnte sich hastig um. Der Gang lag ganz still. Durch die offenen Fenster kam vom Gutshof herauf ein helles Lachen und dann ein Pferdewiehern. Den Schritt dämpfend, verließ er das Zimmer und begab sich zu Annemarie. „Verstehest du das?“ fragte er und hielt ihr den Brief entgegen.

„Man müßte ihn zuerst gelesen haben, Klaus.“

„Briefe, die anderen gehören, liest man nicht.“

„In diesem Falle vielleicht doch. Er enthält jedenfalls etwas Furchtliches. Dann könnte man die Tante allenfalls vorbereiten.“

Er schüttelte den Kopf und steckte das Schreiben zu sich. Es widerstrebt ihm, Einsicht davon zu nehmen, mochte die Mitteilung nun enthalten was sie wollte.

Die Majorin erschien fünf Minuten später als sonst am Frühstückstisch, blaß, die Lippen schmal und einen harten Willen der Selbstbeherrschung in den Augen.

„Wo ist Leo?“ fragte Annemarie. Dabei flogen ihr die Pulse.

„Ich habe vorhin nach ihm gesehen, erklärte Süderbloem, „sah ihn aber nicht auf seinem Zimmer. Nur dieser Brief hat auf dem Tisch gelegen.“ Langsam reichte er ihn Klodilde hinüber.

Eine Tasse kitzte. Ihr Inhalt ergoß sich über den weißen Damast und zog eine breite, dunkle Strasse durch das feine Gewebe. Annemarie tupfte mit ihrer Serviette eilig darüber hin.

Die Majorin hatte sich erhoben und schritt zur Tür. „Sie fällt“, sagte sie Klaus Süderbloem und sprang ihr nach. Da war sie schon über die Schwelle gegangen.

Die Treppe ächzte unter ihrem Schritt, so schwer und flüchelnd tastete sie sich aufwärts. Dann schnappte eine Klinke ein.

„Ich habe solche Angst“, gestand Annemarie und legte ihre kalten Hände auf die ihres Mannes.

„Man muß erst abwarten“, riet er, aber auch auf seinem Gesicht fand Unruhe geschrieben.

Droben in ihrem Zimmer stand die Baronin und öffnete mit einer Stricknadel den Verschluss des Kuverts. Ihre Finger zitterten, als sie das Blatt herausnahm. Sie mußte erst die Augen schließen, ehe sie ihre Blicke über die Zeilen hingleiten ließ.

„Berehrte Mama!“

Verzeihe, bitte, die Entgeßung, die mir heute Nacht passiert ist. Ich bereue sie von ganzem Herzen. Ich habe Dir schon einmal gesagt, wie schwer ich unter der Trennung von Dir und Papa gelitten habe. Vielleicht nimmst Du das als Milderungsgrund für mein Verhalten. Ich wollte Dir nicht wehe tun!

Wenn es mir gut geht, werde ich immer von mir hören lassen. Wenn Du keine Nachricht mehr von mir erhältst, weißt Du, daß ich irgendwie oder wo untergegangen bin.

Noch einmal um Dein Vergeben bittend, grüßt Dich in aller Liebe

Dein dankbar ergebener Sohn  
Leo.“

NB. Bitte grüße auch Klaus, Annemarie und die Kinder von mir und bestelle ihnen meinen Dank für all die Gastfreundschaft, die ich bei ihnen genossen habe.

Die Lampe schwankte in leichten Kreisen von rechts nach links und wieder zurück. Zuletzt schlug sie wie ein Pendel aus. Die Bilder begannen sich zu heben und von der Stelle zu rücken. Frau Klodildes Augen suchten Halt an den Mustern des Teppichs. Aber die Rosen verschwammen zu weiten Lachen stockigen Blutes, das nun in dunklen Wellen auf sie zuströmte.

„Soll ich nicht doch nachsehen?“ fragte im Eckzimmer Annemarie aus ihrer bebenden Angst heraus.

„Ja, geh!“ ermunterte sie ihr Mann. „Wenn ich nur heute nacht dem Geräusch nachgegangen wäre — das muß Leo gewesen sein!“

„So gegen halb zwei Uhr, nicht?“ fragte Annemarie und erhob sich mit schweren Füßen.

„Ja, so etwas wird es wohl gewesen sein. — Ich hörte erst Schritte auf der Treppe, dann gingen sie unten über den Flur. Aber es war alles so verschwommen, daß ich mir dachte, ich habe mich vielleicht getäuscht. Dann winkelten die Hunde — aber es klang mehr freudig. Da meinte ich, es wäre vielleicht einer der Knechte, der nach den Ställen ging nachzusehen. Die Pferde waren sehr unruhig.“

Als Annemarie das Zimmer verließ, um nach oben zu gehen, trat Klaus in seine Arbeitsstube und klingelte die Station an.

Der Beamte gab bereitwillig Bescheid: „Jawohl, der junge Baron Hammerstein wäre mit dem Frühmehlszug weggefahren.“

„Wohin?“

Er habe ein Billett nach Wien gelöst.

Mit dieser Nachricht stieg Süderbloem zu Tante Klodilde hinauf und fand Annemarie um eine Ohnmächtige beschäftigt. Selbst diese starke Frau konnte ihrer Natur nicht gebieten, als das Schicksal mit diesem schweren Schlag über sie hereinfiel.

(Fortsetzung folgt.)

Alte Sprüche für neue Zeit

Steib in den Stiefeln, Menich! So lange als möglich!  
Wilhelm Raabe.

Wer die Arme sinken läßt, der ist überall verloren.  
Wilhelm Raabe.

Wir können durch Liebe und Wohlwollen leicht bestochen werden, vielleicht zu leicht, aber durch Drohungen ganz gewiß nicht.  
Bismarck.

Man hat gemeint, daß Zahl und Maß die Welt regieren oder daß das Geld die Welt regieret; aber beides ist nicht wahr; denn der Geist regieret die Welt.  
J. Langbehn, der Rembrandt-Deutsche.

Disziplin und Kameradschaft, diese Grundpfeiler der Wehrmacht, sind auch im bürgerlichen Leben unentbehrlich, um zur Einigkeit zu gelangen.  
Admiral Scheer.

Aus einer Altensteiger Feuerlöschordnung vom Jahre 1838

Nachdem für nötig erachtet worden die anno 1837 letztmals revidierte Feuer-Ordnung wiederum zu erneuern, so wurde solche in nachfolgendem bewerkstelligt.

Die Kamine sind fleißig zu säubern und insonderheit beim Einbrennen. Die Ofenlöcher und das Kamin soweit man mit dem Besen langen kann alle Woche ein oder zweimal vom Ruß abzulehren, welches besonders auch dem Gefinde einzuschärfen.

Ein jeder Hausvatter oder Hausmutter, besonders in den Wirtschaften, solle alle Nacht vor Schlafengehen im Haus, Küche, Scheuren, Stallung usw. visitieren und nachsehen ob Feuer und Licht wohl verwahrt und ausgelöscht, Türe und Läden wohl beschloßen und nirgend keine Gefahr vorhanden jepe. Niemand soll sich unterstehen bei Tag oder Nacht überflüssig Stroh oder Holz in den Kuchen aufzudehalten noch viel weniger in den Kuchlammeren oder Ofenlöchern Holz dörren oder Nachts die Ofen voll Holz zu stecken oder auch in Häusern auf der Bühne das Stroh und Futter nahe an die Kamine zu beugen, alles bey schwerer Strafe.

Die Gemeinbrunnen sollen reinlich gehalten und nichts darin abgewaschen oder hineingeworfen werden, um sich in der Rot des Wassers zu den Sprizen sicher bedienen zu können, weshalb künftig alle, die Salat, Kraut und dergl. in den Brunnen puzen, Kübel darinnen schwenken, Fenster hineinstoßen, Erdwied und Reis darin legen oder dergl. Angehörig damit treiben würden, ohne Ansehen der Person, von denjenigen die es beobachten sogleich dem Amt angebracht und nach Beschaffenheit um Geld oder auch mit Turm dafür abgestraft werden sollen, auch darf bei 3 f. Straf kein Brunnen mit Holz, Wagen, oder Karren umstellt werden.

Die Feuer- und Sturmzeichen sollen auf Zerlen Art angezeigt werden, wenn es aber in der Stadt selbst brennt, soll mit allen Glocken — wenn es aber auswärts brennt —

nur mit den 2 kleinsten Glocken zusammen geläutet werden, und 3mal abgesetzt werden.

Wenn bey Tag Sturm geläutet wird, sollen diejenige so im Feld sind, gleich nach Haus eilen, bey Nacht aber solle, weil in manchem Haus das Geläut nicht gleich gehört wird, jeder der das Feuerzeichen beobachtet, sogleich seinen Nachbar weken und ausmuntern. Wann zur Zarmarkts oder einer andern Zeit, da die Wirthe viele fremde Gäste haben, Feuer hier ausgehen sollte: so sollen sie keinen derselben der ihnen nicht wohl bekandt oder wohl gar verdächtig wäre, aus dem Hause lassen.

Das Postreiten der Mehger hat aufgehört und sonach auch ihre Freiheit vom Frohnen, jeder der ein brauchbares Pferd hat, kann zum Post- oder Feuer-Reuten verwendet werden. Zu Erweckung mehrerer Fleißes und Geschwindigkeit, solle demjenigen der sich zuerst beritten vor dem Rathshaus einfinden wird ein Praemium aus der Stadtkasse ausbezahlt werden, diejenigen aber die zu spät oder gar nicht erscheinen würden, sollen gehörig bestraft werden.

Wenn es bey Nacht brennt, jepe es hier oder auswärts, so haben diejenigen Bürger, welche Beschaffen haben an ihren Häusern, zu Haus zu bleiben, die Pfannen anzuzünden und abzumarten.

Bei einer hier entstehenden Brunst sollen diejenige so vorrätzig Wasser-Geschirr haben, solches sogleich herbei bringen, die Flößer, Roth- und Weissgerber aber mit ihren Wassertiefeln und Schapsen, die Zimmerleute aber samt ihren Gesellen und Jungen mit Axten und Sägen erscheinen. Wenn bei strenger Kälte zu besorgen, daß die Feuersprizen einfrieren und unbrauchbar werden möchten, sollen die zu Haus bleibenden Weiber, besonders in Farben und Gerberwerkstätten, wo eingemauerte Kessel sind, alsleich bei entstehendem Lärmen heiß Wasser machen und solches durch's Gefinb, Söhne und Töchter den Feuersprizen zutragen lassen, und damit solange es nötig ist, anhalten.

Die Beden, so wegen des Feuers keine Gefahr haben, sollen zur Zeit einer allhier entstehenden Brunst sogleich einen hinlänglichen Vorrath Brod für die fremde Mannschaft baden und anschaffen.

Wenn eine Spritze von hier nach auswärts zur Brandhilfe abgeführt ist, der Feuerreuter aber zurückkommt und Nachricht vom Löschen bringt, so müssen die Fuhrleute auf der Stelle umkehren und dürfen nicht weiter fahren, nur um großen Lohn zu machen.

Denen zu den Sprizen und Feuerwagen beordneten Leuten darf in Zukunft wann sie nicht auf den Brandplatz kommen nur 1 Schoppen Wein und 1 Brod bezahlt werden, es muß aber womöglich hier verzehrt werden; aber nur solche die mit den Sprizen und Feuerwagen abgehen, haben diese Zehrung zu empfangen, deswegen muß der Obmann sie jedesmal genau aufschreiben. Bei dem Probieren der Feuersprizen darf in Zukunft nur denen ein Lohn oder statt dessen ein Zehrgeld gegeben werden, die wirklich bei dem Probieren sind. Bei dem Zehren muß sich die Mannschaft mit mittelmäßigem Wein begnügen lassen und nicht vom Besten verlangen.

Erosia

Skizze von Gustav Mart-Wien

Das gewaltigste Heldengedicht aller Zeiten braust durch den Saal. In atemlossem Bann lauscht Kopf an Kopf eine erlesene Schar regungslos den betäubenden Tönen — Beethovens dritter Symphonie — und läßt sich auf den Schwingen des deutschen Genius ins Traumland tragen. Tief versunken ruht der erdenschwere Leib, doch der sinnende Geist folgt den Visionen des Meisters auf den Spuren des Korjen. Unter dem Hochflug seiner Adler durchschneidet Napoleon das waffenklingende Europa, Paukenschläge begleiten ihn von Schlacht zu Schlacht, ein Dithyrambus von Afforden lüften seinen Triumph — bis plötzlich Schicksalsstufe aufklingen, fernes Donnerrollen, ein Ahnen des Untergangs. Raslos spinnt das geschulte Hirn den historischen Faden weiter, überfliegt verklungene Epochen, wird schärfer umrissen, endlich Erinnerung, Erleben. — Und während die Symphonie zu einem „Vive l'empereur!“ aufspricht, erwachen die Schatten zum Leben, steht blühtartig eine Szene im grellen Scheinwerferlicht der Erinnerung . . .

Seit Wochen schon rasten die Elemente der Vernichtung unaufhaltbar über die deutsche Armee, die einen in der Geschichte beispiellosen Ansturm über sich ergehen lassen mußte. Helatomben fielen hüben und drüben — hüben in verbissener, verzweifelter Gegenwehr, drüben in irrstinnigen, orgiastischen Anstürmen. Und mitten in diesem Aufeinanderprallen zweier Welten verhallte unbemerkt ein Hohelied der Treue, der Opfertreude — eines der vielen, die Zeugnis gaben von utewigem, germanischem Wesen.

A. u. K.-Divisionen bildeten den äußersten Flügel einer deutschen Armee — bis zur Maas — und hielten im jähen, schrittweisen Zurückweichen die Front. Die Front halten, hieß es, halten um jeden Preis, damit der geordnete Rückzug nicht gefährdet werde. An der Maas, in einem Steinbruch der erhöhten Uferböschung lag seit Tagen Leutnant Guma und verrichtete mörderische Arbeit, ließ heulende Kraftgranaten in die furchtbaren Angriffe weiser und schwarzer Franzosen hageln. Rechts von ihm, jenseits der Maas, standen deutsche Truppen, gegen die frühe, nordamerikanische Divisionen unter dem Schutze ungeheurer artilleristischer Ueberlegenheit antrantten.

Guma sah die Gefahr. Sah das nagelneue Lederzeug der amerikanischen Sturmtruppen auf ihren Rücken glänzen, sah das Borziehen der Artillerie, sah das unaushaltbare Vordringen des Gegners, der nur über das breite Flußbett, in dessen Mitte sich die seichte Maas hindurchschlangelte, zu gehen brauchte, um die Oesterreicher im Rücken zu fassen. Immer dringlicher wurden seine Anrufe. Der Batterieführer gab sie weiter, die Kommandos nahmen sie zur Kenntnis — aber es blieb alles beim alten. Abend wurde es, die französische Front verstumte zu kurzer Atempause, ausgeblutet in völliger Erschöpfung. Die Nacht brach herein. Guma und seine Telephonisten lagen am Rande ihrer Grube und besprachen ihr vorausschickliches Schicksal: die Gefangenenschaft. Mitternacht wurde es, von neuem begann das wütende Konzert der beiden Artillerien.



Pflichtlich schoß Korporal Rado in die Höhe. „Sie sind schon da!“ knurrte er ingrimmig und griff nach den Handgranaten. Eine Reihe dunkler Schatten kam längs des Ufers heran, im Hängemarsch einer hinter dem anderen, bis im schwachen Sternenlicht die Umrisse deutlicher wurden. Deutsche waren es, Pommeren. Ein Leutnant stellte sich vor und bat um Orientierung im Gelände. „Wir sollen die Räder zwischen Ihnen und uns ausfüllen und die Amerikaner hindern, über die Maas zu kommen“, meinte er dann. „Das Loch in der Front ist ungefähr fünf Kilometer breit — wir sollen es stopfen mit unseren hundert Maschinengewehren. Und es halten bis morgen abend, damit Ihre Armee in Ordnung zurückgenommen werden kann.“ — Schwere Steine rumpelten da den Desterreichern von den Herzen: Die Gefahr der Gefangenschaft war gebannt. Und weiter ging der Akt des Krieges, in ruhiger Einseitigkeit liefen die Kommandos durch den Draht.

Ein klarer, kühler Morgen kündigte sich an. Die Maas-abel hoben sich, Vögel erwachten in den Gebüsch, die Natur rüstete zum Tage, als wüßte sie nichts von dem Grauen, das ihr bevorstand. Eine schwere Gestalt plumpste zwischen die Beobachter in die Grube: „Guten Morgen, meine Herrschaften!“ — der Batteriechef. „Feuer einstellen! Wir werden zurückgezogen.“

An Hand der Karte erklärte der Oberleutnant die neue Lage. Zurück, immer weiter zurück mußten sie, diesmal sogar einen Tagmarsch weit. Bitter ernst wurden da die jungen Gesichter, verzweifelt, verzweifelt. Wann endlich hörte dieses verdammte Zurückgehen?

Der Chef ging. Guma und Rado blieben zurück, sie sollten den angekündigten Angriff der Amerikaner abwarten und beobachten.

Helles Grau lag über der Landschaft, am Horizont das leise Rot des anbrechenden Morgens, ausgezackt und bestänzt von ungezählten Blitzen der Mündungsfeuer. Kein lebendes Wesen ringsum außer den beiden armeligen, regungslosen Menschlein im Steinbruch an der Maas.

„Sie werden doch nicht ohne Artillerievorbereitung angreifen?“ meinte Rado.

„Doch! Sie ahnen in ihrem Siegestaumel nichts von der Falle da unten. . . Da haben Sie übrigens schon die Beisehung!“

Ursprünglich kam Leben in die Szenerie. Auf den weit- ausgedehnten Weiden und Feldern jenseits des Flusses tauchten endlose Schwarmlinien auf, die raschen Schrittes dem Ufer zustrebten. Sorglos, mit umgehängtem Gewehr, lachend und schwachend liefen da frische amerikanische Truppen dem Teufel in den Rücken, eine Reihe hinter der anderen, sein Ende nahm das Gemimmel.

„Gräßlich!“ stöhnte Guma. „Das müssen ja ganze Divisionen sein! Und ihren Kommandeur sollte man hängen, weil er seine Leute wie ahnungsloses Vieh zur Schlachtbank treibt. Glaubt denn der Idiot, wir empfangen ihn mit weißgekleideten Jungfrauen?“

Und je näher die Linien dem Ufer kamen, desto mehr jag sich den beiden Beobachtern die Haut am Rücken zusammen, weil sie wußten, daß in den Büschen am Ufer unter ihnen hundert Augenpaare über Nordmaschinen visierten, daß die Aufsätze auf 1000 sanken — auf 800 — auf 600 — auf 500 — auf 300 Meter. Zum Reiften spannten sich die zukundenden Kernen — da sprang der erste Amerikaner ins trodene Flußbett hinab.

ein ungeheurerlicher Feitschentrahl spaltet die Stille, geht augenblicklich in rasendes Hämmern über, schwillt zu unbeschreiblichem, wahnwichtigem Gellen an. Hundert Maschinengewehre mahen. Streuen prasselnden Stahlhagel in unabsehbare Massen von Menschen, für die es kein Entzinnen gibt auf diesem Präsentierbrett, die niemand gerufen hat und die nun bitter ihre Abenteuerlust, ihren „Spaziergang nach Berlin“ bezahlen müssen. Reihenweise, wie sie gekommen sind, so werden sie umgelegt. Der lachende Tod spielt mit Zinnsoldaten. Mit schwingender Sense stößt er sie um, holt immer wieder weitausgreifend aus — und breitet endlich Totenstille über die zudende Walfahrt.

Der zweite Akt beginnt, denkt Guma und zieht sich ganz in sein feines Loch zurück. Nicht lange dauerts, da faucht es heran, grimmig, rachschnaubend. Schwere und schwerste Kaliber kommen angejault, heulen sich in den Boden, reißen ihn mit wütendem Gebrüll auf, verströmen ihre Wut in pfeifenden Splittern. Die Hölle ist los. . .

Geruhig zieht die Sonne ihre Bahn. Stunde um Stunde trommeln amerikanische Artilleriemassen das Maasufer ab. Kein Quadratmeter, das nicht umgepflügt wird — ausgesäht muß dort jedesweches Leben sein. — Punkt Mittag steht schlagartig das Feuer aus. Von neuem wimmeln die Weiden von Menschen, die diesmal in langen Sähen angerast kommen — von neuem geht das Ufer auf und spritzt den raselnden Tod in Americas kriegsungeübte Jugend. Zum zweiten Male bricht der Angriff zusammen.

Der dritte — und letzte Akt beginnt, denkt Guma. Ganz eng aneinander pressen sich die beiden in ihren schwingenden und schütternden Bau und lassen in stummer Ergebung den ins Maßlose gesteigerten Höllenwirbel neuerlich über sich ergehen. Von drei Seiten donnern jetzt die schweren „Koffer“ heran, ohne Pause, Schlag auf Schlag, Stunde um Stunde.

Geruhig zieht die Sonne ihre Bahn. Senkt sich dem Horizont zu, taucht unter, verabschiedet endlich ganz. Im letzten Scheine des Tages verhallt die letzte Granatexplosion — zum drittenmal wogen die braunen Wellen heran. Branden ans Ufer. . . überschwemmen das Flußbett, durchwaten den Fluß. . . ersteigen das zerstörte Ufer. . .

Deutsche Maschinengewehre wurden in Atome zerföhren, doch sie schenkten durch ihr heldenmütiges Ausharren auf verlorenem Posten einer Armee einen ganzen Tag zu ungestörtem Rückzug.

Gedanken

Von Franz Mahle

Wer in den Trümmerfeldern zerbrochenen Glückes tatenlos trauert, verläumt sein Leben.

Du hast einen Wunderschlüssel zu den Dunkelkammern armer Bruderherzen. Schleife sie mit deiner Liebe auf.

Selig sind die Herzen, die der Frühling der Ewigkeitslehne umgrünt.

Aus „Von dem ond von Iellam“

Von Otto Gittinger

Worum?

Der Amtma' tuat heut Ruagg'richt halta.  
 Was ärgert der den Schulz den Alta!  
 Bis der dia Kassa visiert  
 Ond alle Alta revidiert  
 Ond liest a jedes Protikoll  
 Ond nenz ischt ganz so, wie-n-es joll.  
 Hei! Stund lang muach der Schulz herfsta  
 D'g'raucht ond do vor Waihtäg schwiha.  
 No wird der Augashei us'nomma,  
 Der Schulz muach mit, do hilst sei' Bromma.  
 Em Schualhaus seht der Wassertruag  
 Ond 's Häusle ist net sauber g'nuag,  
 Em Kirzhofweg wachst schuachlang's Gras,  
 Em Ortsarrest fehlt's Fenichterglas,  
 Beim Käjer hot der Dred icheniert  
 Ond d' Feueriprig ischt au net g'schmiert,  
 Der Bronnateichel ist isstet  
 Ond's Wasser stark noch Baura schmecht.  
 Do stoht a Gällaloch weit offa,  
 Verneba-nischt ei's überg'lossa.  
 Ond allamol soll der Schultes jaga,  
 — Ball möcht er mit de Fäujscht drei' schлага —  
 Worom's ischt oder worom net!  
 Wenn er's no selber wissa tät!  
 Jesh wie mer endlich wär am End,  
 Sprengt hartuag grad vorbei a Rend.  
 „Herr Schultheiß!“ hot der Amtma' g'fati,  
 „Wie kommt's, daß diese kleinen Leut',  
 Soviel ich heute konnte sehn,  
 Im ganzen Dorfe barfuß gehen?“  
 Jesh hat der Schulz am Schädel kratet,  
 No ischt ems grad so außer plahet:  
 „Sell weis der Gugud, wo's do fehlt,  
 So tomma je bei ons uf d' Welt.“

U Herr

Der Stoffel hot a Fäße zählt  
 No henn se'n en da G'mei'rot g'wählt,  
 Om seche rom ischt d' Wahl rauskomma,  
 Des hat sei'n Gesicht schier übernomma,  
 Zericht goht er stolz en Ohsa nei'  
 Ond trenkt statt's Bier en Schoppa Wei',  
 No goht er heim zu seine Leut,  
 Hoht holzgrad an sein Tisch ond seit:  
 „Weib b'ieh me amol ond gieb acht,  
 Heut ischt du mit'ma Herra z'Racht.“

Hda.

Die Siegerin

Stizze von Lisa S. Roth-Poewe

Der Wind lang über den flachen Weiden. Jgendwo mußte das erste Labtraut erblüht sein. Maria hielt im Gehen inne, um auf den Duft zu lauschen. Jenseits an der Hügeldecke, in der warm beschluchten Bodenrinne mußte es sein. All dies war wie ein Feil, das man nicht verjäumen durfte. Jede Stunde hier war geeignet, Verbundenheit mit der Natur. Alles spiegelte sich doppelt schon in diesem Stüd Injelland. Aber plüßlich war es, als ob breit und schwarz ein Schatten über Land und Sonne und Herz fiel. Und dabei stand der Sonnenball groß und strahlend wie zuvor, und nichts war geändert. Nichts, als daß sie dort im Schatten der Dorfstraße Walte gehen sah und neben ihm Anita. Sie gingen schnell, die zwei, jo, als ob sie in einer bestimmten Zeit ein bestimmtes Ziel erreichen müßten. Und schon nahm die Wegbegabung sie hinweg.

Maria stand still. Oh, sie liebte Walte viel zu tief, um ihm nicht Verbundenheit zu gönnen auch mit anderen Menschen. Anita war mit ihnen und dem Freundestreich verflochten seit manchem Jahr. Und wenn in Gesprächen mit der Freundin Walte zu neuen Gedanken und Erkenntnissen angepannt wurde, die sich dann in der Ruhe seiner Ehe, in der Ruhe von Marias kraullichem Geiste zum Schöpfreichen umformten, immer war alles Glück gewesen und Klarheit und die Sicherheit des Verbundenseins, durch Freundschaft nur erhöht, nicht gestört. Bis vor wenigen Tagen. Wann war es gewesen, daß Walte und Anita zum ersten Male verkommen, wenn man aus dem Hause zu ihnen herustrat in den blumenbunten Bovergarten? Wann war dies Unbestimmte, Verhältne in Anitas dunkle Augen gekommen, der verichlossene, fast feindliche Zug um ihren Mund? Wann in Waltes Stimme jene Urtrude, die sich mühsam hinter zu lauter Fröhlichkeit verbergen wollte?

Wie lange Maria so gestanden hatte, wußte sie nicht. Sie wußte nur, daß sie sich ja nicht zu bewegen brauchte in der glücklichen Erwartung auf Walte und ihr kleines Sommerheim. Im Gegenteil, sie mußte warten, damit sie ihn nicht etwa doch noch überreichte, oh, es war unmöglich, so vor ihn hinzutreten. „Wie häßlich wird alles durch Schweigen“, dachte Maria, indessen sie mit unendlicher Mühe, denn ihr Körper war wie tot, den Weg links einbog.

Die Fächerhütten, draungedeckt zwischen Knids und Holunder, kamen heran. Mädchen mit hellgelben Haaren und blauen Augen in braunen Gesichtern gingen vorüber — und nun der Hasen, Geruch von Feer und Fischen, Rege, die halbtroden glänzten und in denen wie Silberplättchen letzte Föhlschuppen strahlten. Weit strömte das Wasser in die gebreitete Bucht — „wie immer, wie immer“, dachte Maria, aber eine Stunde, nein, ein einziger Augenblick hatte das Glück verwandelt wie das Angesicht des geliebten Landes.

Maria richtete sich auf. In der weißen Helligkeit, die der reife Mond ins Zimmer hineinwarf, lag schon ein leichtes Grau und Rosenfarben, der Tag mochte nahe sein. Maria sah aufschreckend aus einem schmerzhaften Traume: das Bett neben ihr war leer. In einer furchtbaren Angst, die sich mit der des Traumes mischte, und in der ihr Herz slog wie ein geschleuchtes Tier, stand sie auf. Sie ging durch das Zimmer, die Tür war nur angelehnt, da sah sie: In seinem Zimmer stand Walte am Fenster, sein Schatten hob sich schart und in einer schrecklichen Einsamkeit ab. Er lag

unbeweglich hinüber, wo Anitas Haus in der ersten Dämmerung unbestimmt aufschimmerte. Seine Schultern waren erschüttert von einem lautlosen Weinen.

Maria legte die Hand auf ihr Herz, ganz fest. Man mußte das zur Ruhe bringen, was sich da drinnen aufbäumte und blutete. Und noch mehr mußte man können. In diesem Augenblick, wo sie den geliebten Menschen so sah, zum ersten Male ihn so sah, wußte sie: An ihr war es, Kraft zu haben, auch für den Geliebten mit. Den ganzen vergangenen Abend hatte sie geglaubt, es wäre schon Kraft genug zu schweigen über dies, was Augen und Seele wußten. Aber sie mußte noch mehr, sie mußte sprechen können — und dies war das Schwerste. Aber es gab keine Hilfe, sie mußte für ihn da sein, auch wenn es zum ersten Male nun gegen sie selbst ging.

„Du mußt nicht erschrecken“, jagte sie und stand neben ihm, der sein verdörtes, aufgelschuchtes Gesicht ihr zuwandte. „Ich weiß, es ist wegen Anita“, und sie legte schnell und laut ihre Hand auf Waltes, „Du brauchst mir nichts zu jagen.“

„Aber ich liebe Dich, Maria“, entgegnete der Mann, und Liebe wie Qual war in den Worten, die fast wie eine Frage klangen, welche unbeantwortbar ist.

„Ich weiß“, jagte wieder die Frau still, „aber nun siehst Du auch Anita. An Dir ist es, Dich zu entscheiden. Lieber, denn Entscheidung muß sein, wie Tag sein muß und Klarheit und Sauberkeit, wenn man leben soll. Du sollst nur wissen, ich werde Dir nie entgegen sein.“

„Du könntest?“ fragte der Mann, „aber wie, wie würdest Du es tragen?“

„Ich weiß nicht“, Maria schloß die Augen, denn dies war unmöglich, das geliebte Gesicht jetzt zu sehen, „ich weiß nur, daß nichts so schlimm sein kann, wie Deinen Kummer zu fühlen.“

„Wüßt ich nur, ob es Anita sein soll“, rief der Mann leibenschaftlich, „ich weiß nicht, wie ich Dich aufgeben soll oder sie — ich habe noch nicht so weit gedacht, alles ist schwer und verwirrend.“

„Das Verwirrte ist das Schlimmste, Walte. Wir werden alles können. Ach, nichts ist unmöglich, was für Dich getan werden muß.“ Und sie umfaßte seine Schulter mit einer ganz leisen, zarten Bewegung. Aber ehe er noch die leise Lieblosung zu erwidern vermochte, hatte sich Maria von ihm gelöst und war gegangen.

Maria stand am Fenster ihres kleinen Kanjardenzimmers. Der Morgen legte seine blaueuchten Schleier vom Meere her über das weite Weidenland. Trüben in den blühenden Holunderbüschen lag Anitas Haus in der Sonne. „Jetzt“, dachte Maria, „jetzt ist er bei ihr; jetzt bauen sie in Gedanken ihr Leben auf, das nicht mehr meines ist. Und ich, wie werde ich es können?“ Sie hörte nicht, daß Schritte über das Gras kamen, daß Walte in der Tür stand. Erst als er sie anrief, wandte sie sich um, — in ihrem Blick war die Hoffnungslosigkeit einer Sterbenden. Aber da war Walte schon bei ihr, nahe, ganz nahe, sie fühlte seinen Atem, seine Hände, seine ganze geliebte Nähe. „Maria“, jagte er leise und in einer tiefen Erschütterung seines Herzens, „Maria, hab' Geduld, nur ein wenig noch, alles wird gut werden, gut für Dich und mich.“

„Und Anita?“ Maria fragte es.

„Anita?“ fragte er ernst zurück. „Ich war bei ihr, und ich glaube, sie wäre es, die ich wählen müßte. Aber da war etwas Furchtbares — als ich es ihr jagte, da war es wie ein Triumph in ihr, daß sie festgelegt hatte; ihr Glück war hart, Maria, gedankenlos, nicht ein Gefühl, nicht ein Schmerz gegenüber dem, was zerstört wurde. Kein Gedanke an Dich, die mir unverändert teuer war — sie dachte nur an sich. Keine Frage, wie wird es mit Dir, wie werde ich es tragen. Nur ihr eigenes Ziel, nur sie und ich, ja ich glaube, im Tiefsten nicht einmal ich. Nur sie! Da brach irgend etwas in mir zusammen — sie hat keine Güte, keine Mütterlichkeit. Und ist es nicht dies, was wir im Tiefsten suchen bei Euch? Hab' Geduld, Maria, alles wird werden, hab' nur Geduld und Liebe.“

Sie antwortete nicht. Aber indes sie Waltes Kopf an sich zog, wie eine Mutter ihr geliebtes Kind an sich zieht, strömten ihr zum ersten Male wieder Tränen des Glücks und der Erlösung.

Familienfreuden bei der Fledermaus

Eine Geschichte, die man selten erlebt

Von Max Geißler

Im Walde stand ein alter Turm, halb zerfallen. Efeu wuch ums Gemäuer, auch an der Innenseite.

Es war mitten im Tag. Da flatterte eine Fledermaus herein und hing sich an eine Efeuranke. Aber seltsam, nicht wie es die Regel ist, mit den Füßen, sondern mit den Daumen; also: den Kopf nach oben, den Steiß nach unten.

Es schwirrten ein paar Dämmerungsfalter im halben Lichte der Ruine um sie. Aber sie blieb teilnahmslos. Nur manchmal ging ein Schüttern durch ihr graues Sammetröschchen. Dann preßte sie den Schwanz mit der Flatterhaut, die sich unter ihrem Steiß von einem Beine zum andern spannt, gegen den Leib. Dadurch entstand ein Beutel, entstand ein Korbchen. Und gleich darauf piepte etwas in diesem Korbchen. Die Fledermaus hatte ein Fledermauschen bekommen! Das tastete sich ihr an die Brust. Sie legte es und preßte es mit dem linken Arm an sich. Und noch ein zweites heimchenkleines Ding fiel in den Beutel und froh ihr an die Brust. Bis gegen Abend hing sie bewegungslos. Dann bettete sie die beiden Kinder zwischen weile Efeublätter und tat die weichen Decken ihrer Flügel über sie. „Gute Nacht!“

In dieser Zeit flatterte das Fledermausmännchen herein, in einer gelinkten, gemächlichen Streife. Seine Mütterung verriet ihm: es roch hier nach seiner Frau und noch nach Jungzeug! Die Mutter kannte die Gefahr, die ihren Kindern durch seine Nähe erwuchs. Mit hütterlicher Innigkeit lushete sie sich über die Kleinen, doch das Männchen torkelte sich an das Rindbett heran wie ein trunfener Nachtfalter. „Pri pri pri!“ piß ihm die Fledermaus an.

„Hagabund!“ Er aber schnupperte sich jachte näher. Schon glitzerte ein Gesichtsfaden aus seinem rechten Mundwinkel! Er war der Vater, und doch hatte er Appetit nach jungen Fledermäusen. Sogar auf den Sims der Luke hockte er sich nun und zog sich langsam, raubtierhaft heran. In diesem Augenblick aber kippte sich die Mutter auf dem Blätterlager hoch, stieg im Flug ein wenig empor, stürzte sich dem Gierigen ins Gesicht und bohrte ihm die Fangzähne mitten ins Leben! Da ward der einstige Liebste unter ihr wie ein weißes Blatt. Wo er gestorben war, blieb er hängen. Er wackelte nur noch, wenn der Wind durch die Luke strich. Die Mutter aber ließ die Kleinen auch in der Folge nicht für die kürzeste Frist allein. An ihren Brüsten trug sie sie auf der Jagd durch den Turm. An ihren Brüsten nahm sie sie mit, wenn sie am Bache tranken müde.

So ging das bis in die dritte Woche. Da konnten sie selber schon einen kleinen Flatterflug kumpfern. Dann wurden sie unterrichtet in allem, was für sie Leben heißt. Und in der vierten Woche ging's hinaus in das große Meer der Nacht, wo sie Brautläufer knackten und allerhand Surreer verhafteten.

**Auflösung des letzten Rätsels**

Gras, Reis, Eis

**Buntes Allerlei**

**Deutschland führt im Schnellbahnbau**

Vor wenigen Wochen wurden die nordamerikanischen Versuche mit Schnelltriebwagen vorerst abgeschlossen. Die beiden ersten Versuchszüge der Pullmann-Company haben eine längere Reise nach dem Westen der Staaten angetre-

ten, wo sie in verschiedenen Städten zur Befichtigung freigegeben und anschließend an diese Tournee auf Strecken der „Union Pacific“ ausgefahren werden sollen. Man rechnet mit Geschwindigkeiten bis zu 200 Kilometern je Stunde. Abgesehen davon, daß fast der gesamte Bau von deutschen Vorbildern „abgeschrieben“ ist und bei einem der Züge deutsche Motoren verwendet werden, beträgt der deutsche Vorsprung auf diesem Gebiet zwei volle Jahre!

**Mädchen schlafen ruhiger als Knaben**

Ueber die günstigsten Umstände, die einen gesunden und erfrischenden Schlaf bei Kindern verbürgen, hat man kürzlich Versuche angestellt, über deren Ergebnisse eine ausländische medizinische Zeitschrift berichtet. Es wurden hierbei die Schlafbewegungen von 28 Mädchen und Knaben mittels eines Hypnographen gemessen, der mittels einer empfindlichen Vorrichtung mit dem Körper der Schlafenden in Verbindung stand und der jedes Zeichen von Unruhe und die geringste Bewegung während des Schlafes in verschiedenfarbigen Kurven aufzeichnete. Es fand sich, daß der Schlaf eines gesunden Kindes stets in derselben Weise verläuft. In der ersten halben Stunde nach dem Einschlafen ist er am unruhigsten, in der zweiten Halbstunde dagegen am tiefsten, und erst kurz vorm Erwachen wird er wieder unruhiger. Mädchen hatten im allgemeinen einen gesünderen und festeren Schlummer als Knaben, mit Ausnahme der ersten halben Stunde.

**Humor**

Uebertrumpft. Der Führer, der einer Reisesgesellschaft von Amerikanern den Krater des Vesuv zeigte: „Meine Damen und Herren, so etwas haben Sie in ganz Amerika nicht!“ — Stimme aus dem Publikum: „Aber einen Wasserfall, der den ganzen Zauber in einer Minute auslöscht!“

Liebesheirat. Verleihen Sie mit der Familie Müller? — „Aus geschäftlich. Ich habe die Tochter geheiratet.“

**Büchertisch**

**Diät bei Rheumatismus — Migräne und anderen Krankheiten**

Von Dr. med. Th. von Zwehl, leitende Ärztin der Diätlehre, kliche München. (Vegetarische Kochrezepte.) RM. 1.20. R. Thieme-manns Verlag, Stuttgart. Zu haben in der Buchhandlung Lank in Altensteig und Nagold. — Diätbüche für den Privathaushalt war ein Problem, das durch Thiemanns billige Diät-Kochbücher gelöst ist. In neun Bändchen, von denen die letzten vier jedoch erschienen sind, hat die ärztliche Leiterin der Münchener Diätlehre, Dr. med. Th. v. Zwehl, zusammen mit ihrer Küchenleiterin E. v. Weizenbeck Rezepte für Krankenköst zusammengestellt, bei denen neben der gebotenen Rücksicht auf die Erfordernisse der Art der Bedanke maßgebend war, dem Kranken eine Beschränkung auf eine besondere Diät möglichst wenig fühlbar zu machen, indem man durch große Auswahl in Gerichten jedem Geschmack Rechnung trug. Die genaue Aufstellung von mehrwöchigen Küchenzetteln für alle Tagesmahlzeiten ist von großem Nutzen. Die Herausgeberin erfreut sich der Unterstützung angelegener Köchinnen. In der Zusammenfassung von ärztlicher Einführung, Anpassung an den Familienhaushalt und exakter Berechnung und in ihrer übersichtlichen Anordnung stellen diese Diät-Kochbücher etwas außerordentlich Praktisches dar und erleichtern der Hausfrau ihre schwierige Aufgabe ganz wesentlich, an Hand der ärztlichen Verordnungen aus einer beschränkten Zahl von Nahrungsmitteln und Zubereitungsarten möglichst abwechslungsreiche Diätgerichte zusammenzustellen. Die vier neuen Bändchen behandeln: Diät bei Erkrankungen der Niere und der Harnwege (von Prof. Dr. med. et phil. Erwin Becker, Frankfurt) RM. 1.60; Diät bei Herzkrankheiten und Kreislaufstörungen (von Prof. Dr. med. et phil. Erw. Becker, Frankfurt) RM. 1.60; Diät für Gichtkranke (von Prof. Dr. Ad. W. Broggitter, Berlin) RM. 1.20; Diät bei Rheumatismus — Migräne und anderen Krankheiten (von Dr. med. Th. v. Zwehl, München) RM. 1.20. Diese Diät-Kochbücher sind ein Segen für die ratlose Hausfrau, eine Wohltat für den Erkrankten.



Es schauen drei Mädels  
zum Fenster hinaus:  
Die Käte, die Grete, die Mimi.  
Drei blitzsaubere Mädels  
ein blitzblankes Haus

mit **ATA, Persil** und mit **IMI**

Zum Einweichen der Wäsche: Henko Wasch- und Bleich-Soda!

**Ihre Frühjahrskur**

machen Sie am billigsten zu Hause mit Sani Drops. Es verschwinden quälende Verstopfung, Kopfschmerzen, Müdigkeit, Blutanreize, sowie auch Viebel, unreine Haut und Mitleider. Keine umständliche Teedbereitung. Kurpackung RM. 2.75; Notpackung RM. 1.50.

Ausführliche Brotschüre erhalten Sie:

In den Apotheken zu Altensteig, Hatterbach, Pfalzgrafenweiler.

**Für den Schulanfang!**

Sämtliche Schulbücher und Atlanten für die Volksschule.

- |                  |                            |
|------------------|----------------------------|
| Tafeln           | Pinsel, schwarz und farbig |
| Griffel          | Zeichenkohle               |
| Federkasten      | Lineale, Maßstäbe          |
| Schwämme         | Hefte                      |
| Schwamm Dosen    | Heftschoner                |
| Bleistifte       | Aufgabenhefte              |
| Bleistiftspitzer | Zeichenhefte               |
| Griffelspitzer   | OA.-Karten                 |
| Bleistiftzirkel  | Alphabethe-Sütterlin       |
| Federn           | Einmaleins                 |
| Federhalter      | Linienblätter              |
| Radiergummi      | Einbandpapiere             |
| Federwischer     | Zeichenbogen               |
| Farbstifte       | Zeichenblock               |
| Malkasten        | Schreibetuis               |
| einzelne Farben  | Reißzeuge                  |
| Farbstifte       | Reißbretter                |
| Tusche           | Reißschieben-Winkel        |

Lehrbücher für die Real- und Lateinschule werden schnellstens besorgt!

**Buchhandlung Lank,**  
Altensteig und Nagold

**Technik für Alle**

Monatshefte für Technik u. Industrie

12 reich illustrierte Hefte und 4 kostenlose Bücher im Jahr. Bezugspreis RM 2.25 im Vierteljahr. Verlangen Sie kostenlos Probeheft vom Verlag Deck & Co., Stuttgart

Eine Zeitschrift, die belehrt und unterhält!

Zu haben in der Buchhandlung Lank Altensteig und Nagold

**Kiefer's Bleibe Mixtur**

1000 fach bewährt für Kühe

die zu oft erkranken und nicht trüchsig werden, ist erhältlich in den Apotheken. Preis jetzt nur noch RM. 1.60



Sie haben noch HÜHNERAUGEN?

Dela-Kolloid entfernt sicher Hühneraugen und Hornhaut Preis nur 60 Pf. Apotheke Altensteig

**Zur Frühjahrsreinigung empfiehlt sich**

Färberei u. chem. Reinigungsanstalt **E. Schaupp-Stuttgart** gut und billig!

Annahme: Lydia Schaupp, Bügelgeschäft, Altensteig / Marktplatz (Aufträge werden jeweils von Montag bis Samstag erledigt.)



Edelweiß, die Königin der Alpen! Edelweiß, das gute Fahrrad zu niedrigem Preis, das Sie vollauf befriedigen wird. Der Lauf ist spielend leicht, die Haltbarkeit jahrelang, das Äußere von wunderbarer Schönheit. Wenn Sie dieses köstliche Edelweißrad sehen, werden Sie seinen niedrigen Preis kaum für möglich halten. Katalog auch über Nähmaschinen und allen Fahrradzubehör senden an jeden gratis und franko. Bisher über 1/2 Millionen Edelweißräder schon geliefert. Das konnten wir wohl nimmermehr, wenn unser Edelweißrad nicht gut und billig wäre. In Fahrradhandlungen nicht erhältlich, sondern nur von uns direkt oder von unseren Vertretern. **Edelweiß-Decker, Deutsch-Wartenberg B**

**Zinifer-Knoblauchsaft**

wirkt appetitanregend, reinigt Blut und Darm, schafft gesunde Säfte und leistet bei Arterienverkalkung, zu hohem Blutdruck, Magen-, Darm-, Leber- und Gallenleiden, bei Asthma, Hämorrhoiden, Rheumatismus, Stoffwechselstörungen und vorzeitigen Alterserscheinungen gute Dienste.

Flasche, 5 Wochen ausreichend, RM. 3.—, Versuchsf flasche nur RM. 1.—.

**Geruchlos und ohne Geschmack:**



Zinifer-Knoblauchöl-Kapseln u. Knoblauch-Tabletten, Schachtel je RM. 3.—, Knoblauch-Bonbons, Beutel 50 Pfg. — In Apotheken zu haben, Knoblauchsaft und Bonbons auch in Drogerien, bestimmt dort wo eine Packung anliegt.

**Dr. Zinifer & Co. G. m. b. H.**  
Heilkräuter-Tees Leipzig 3 4

